



AgEcon SEARCH
RESEARCH IN AGRICULTURAL & APPLIED ECONOMICS

The World's Largest Open Access Agricultural & Applied Economics Digital Library

This document is discoverable and free to researchers across the globe due to the work of AgEcon Search.

Help ensure our sustainability.

Give to AgEcon Search

AgEcon Search
<http://ageconsearch.umn.edu>
aesearch@umn.edu

*Papers downloaded from **AgEcon Search** may be used for non-commercial purposes and personal study only. No other use, including posting to another Internet site, is permitted without permission from the copyright owner (not AgEcon Search), or as allowed under the provisions of Fair Use, U.S. Copyright Act, Title 17 U.S.C.*

Ortlieb, H.-D.: Kolonialismus gestern und heute - Ideologie und Wirklichkeit. In: Buchholz, H. E., v. Urff, W.: Agrarpolitik im Spannungsfeld der internationalen Entwicklungspolitik. Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V., Band 11, Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverlag (1974), S. 1-7.

Ob es allerdings jemals zu einer wirtschaftlichen und zivilisatorischen Gleichstellung aller Völker kommen kann, mag füglich bezweifelt werden. Ich persönlich halte es jedenfalls nicht für ausgeschlossen, daß wir in Europa - speziell in Deutschland eines Tages degeneriert und dezimiert, ziemlich hinten rangieren werden.

Dagegen scheint mir die zweite Behauptung des Kolonialismus-Vorwurfs von entscheidender entwicklungspolitischer Bedeutung und Gefährlichkeit zu sein. Der Glaube, Ausbeutung und Manipulation in der Vergangenheit wären die entscheidenden Ursachen für die Reichtums- und Entwicklungsunterschiede zwischen Industrie- und Entwicklungsländern, kann nämlich als Legende leicht Illusionen nähren, die jede Entwicklungschance im Keime ersticken müssen.

II.

Es liegt mir fern, damit in Zweifel ziehen zu wollen, daß die europäische Kolonialherrschaft in manchen überseeischen Gebieten zum Absterben ganzer Gewerbekulturen, zur Verödung von Landstrichen und zur Dezimierung der einheimischen Bevölkerung geführt hat. Aber auch in Europa gingen damals die Machthaber mit Ihresgleichen und mit der eigenen Bevölkerung nicht gerade zimperlich um. Wenn wir von der Urbevölkerung Nordamerikas absehen, ist wohl kaum ein Kolonialgebiet jemals so entvölkert worden wie Deutschland in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Im übrigen sollte nicht vergessen werden, daß die koloniale und maritime Welterschließung seit dem 16. Jahrhundert nur eine Seite - wenn Sie wollen ein Nebenergebnis - jenes Bestrebens der europäischen Merkantilstaaten darstellt, als geschlossene Macht- und Wirtschaftskörper miteinander zu konkurrieren. Damit aber war ein in der Weltgeschichte nach Ausdehnung und Intensität bis dahin unbekannter wirtschaftlicher Machtkampf entbrannt, dessen Binnenproblematik uns aus der Geschichte des Frühkapitalismus und Merkantilismus geläufig ist. Dementsprechend waren die europäischen Kriege von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Revolutionsepoche vornehmlich Handels- und Kolonialkriege, in deren Verlauf die Vorstellung von einer planvollen und rationalen Erschließung der Produktivkräfte auch überseeischer Besitztümer allmählich an die Stelle nackter Ausbeutung, wie sie in früheren Geschichtsepochen, auch außereuropäischer Kulturen, üblich war, getreten sind.

So wurden auch Gewinne aus Kolonialgebieten Quellen der Kapitalbildung mancher europäischer Staaten. Wie bedeutungsvoll diese Quellen im Zeitalter des Früh- und beginnenden Hochkapitalismus für Europa waren, ist allerdings schwer abzuschätzen. Doch eins ist sicher: diese von einigen europäischen Kolonialmächten zwangsweise aus den Kolonialgebieten eingetriebene Kapitalhilfe hat recht unterschiedliche Wirkungen gezeitigt. Spanien und Portugal, die ersten Nutznießer kolonialer Reichtümer in der Neuzeit, sind durch den Verzehr ihrer Kolonialbeute in der wirtschaftlichen Entwicklung eher behindert als gefördert worden. Es war eben bequemer, Staatsbetrieb und Kriege durch Gold- und Silberimporte aus Mittelamerika zu finanzieren, als Gewerbe im eigenen Land zu entwickeln. Dagegen bot der koloniale Zuschuß dem Gewerbfleiß Englands und Hollands ein willkommenes zusätzliches Mittel, im take-off voran zu kommen. Aber als Holland und Belgien jüngst ihren Kolonialbesitz einbüßten, hat dies ihren nationalen Reichtum nicht sonderlich geschmälert. Jedenfalls ist das wirtschaftliche Wachstum dieser Länder vorher nie größer gewesen als in den Jahren der Entkolonialisierung. Diese Beispiele aus der europäischen Wirtschaftsgeschichte und Gegenwart zeigen, daß Kapitalzufluß nutzlos ist, wenn das know-how und der Wille zur Investition und zur wirtschaftlichen Expansion fehlen, und daß vollentwickelte Industrievölker, sofern ihr Wille zu rationeller und wirtschaftlicher Expansion nicht erlahmt ist, keiner kolonialen Dependence bedürfen, um ihren Wohlstand weiter zu entwickeln.

III.

Die moderne technische Zivilisation und die dazugehörige Industrialisierung der Wirtschaft sind eben nicht denkbar ohne das, was über Renaissance, Reformation und Aufklärung im Laufe von Jahrhunderten mit dem europäischen Geist geschah. Die moderne hoch technisierte arbeitsteilige Wirtschaftsgesellschaft ist zunächst ein historisch einmaliges Produkt des Abendlandes, un-nachahmbar, wenn man nicht bereit ist, den Mentalitätswandel der Europäer vom vormittelalterlichen über den mittelalterlichen zum neuzeitlichen Menschen weitgehend, wenn auch in eigenständiger kultureller Variante, nachzuvollziehen. Wie schwer dies ist, zeigt die Tatsache, daß es bisher nur Japan gelang, dem abendländischen Beispiel zu entsprechen, und daß allenfalls China auf dem Wege zu sein scheint, bald nachzufolgen. Und selbst im Hinblick auf die Schwierigkeiten, mit denen Russland in seiner wirtschaftlichen Entwicklung noch ein halbes Jahrhundert nach der großen russischen Revolution zu kämpfen hat, stellt sich die Frage: Liegt dies am Überspringen der kapitalistischen Entwicklungsphase, liegt es an den zu frühen weltpolitischen Lasten eines roten Imperialismus oder wirkt sich auch hier noch aus, daß hinter dem Völkergemisch Sowjet-russlands eine ganz andere geistig-historische Herkunft steht, als sie besonders West- und Mittel-europa, dem Herd kapitalistischer Industrialisierung, eigentümlich ist?

Die Mentalität, welche die moderne technische Zivilisation und arbeitsteilige Wirtschaftsgesellschaft zustande brachte, zeichnete sich durch zwei Eigenschaften aus, die man merkwürdiger- und bezeichnenderweise in unseren Tagen für unvereinbare Gegensätze zu halten beginnt: durch geistige Emanzipation und Disziplinierung zugleich. Diese beiden Eigenschaften manifestierten sich im rationalen Staat und der rationalen kapitalistischen Unternehmung und fanden ihre schärfste persönliche Ausprägung im Typus des preußischen Beamten und des puritanischen Geschäftsmannes. Beide Institutionen und Typen, in der rationalen Zweck-Mittel-Findung ausgerichtet auf Durchsetzung im Kampf um Macht oder Reichtum, mußten die soziale Umwelt prägen; denn wer in diesem Kampf eine Chance haben wollte, mußte sich der gleichen rationalen Methoden bedienen.

Das gilt für den Kampf der Dynastien und Nationen genau so wie für den marktwirtschaftlichen Wettkampf privater Unternehmungen, nachdem dieser vom merkantilistischen Staat zum eigenen Nutzen eingeführt und gefördert worden war. Wer dem beispielgebenden Gegner nicht folgte, hatte wenig Aussicht zu bestehen, ob es sich um Technik und Organisation der Produktion, der staatlichen Verwaltung oder der Kriegführung handelte. Ein planvoll verwertetes Erfahrungswissen lieferte die Methoden zur bestmöglichen Zweck-Mittel-Findung. Das Entscheidende war aber die nachhaltige Initiative, diese Methoden auf allen Gebieten anzuwenden und sie allmählich auch der schweigenden passiven Mehrheit der Staats- und Wirtschaftsbürger aufzunütigen und bei ihnen als Untertanen und Proletariern einen entsprechend eigenständigen Leistungsbeitrag zu bewirken. Europäische Historiker, insbesondere Werner Sombart und Max Weber, haben die treibenden Kräfte, die vom rationalen Staat und von der kapitalistischen Unternehmung auf die wirtschaftliche Entwicklung ausgingen, in Geschichtswerken und Monographien über den Kapitalismus sehr eindrucksvoll beschrieben.

Dieser in wechselseitiger Beziehung stehende Emanzipations- und Disziplinierungsprozeß ist auf vielfältigen Ebenen verlaufen, oftmals durchkreuzt von irrationalen Gegenkräften, die drohten, diesen Prozeß wieder versanden zu lassen; sei es, daß die kapitalistische Dynamik in eine feudale Rentengesinnung zurückzufallen drohte, sei es, daß Wissenschaft und Technik noch nicht weit genug waren, um die Grenzen, die das Rohstoff- und Energieproblem dem Frühkapitalismus setzte, überwinden zu helfen, sei es schließlich, daß konfessionelle Konflikte die Vitalkraft der Völker und ihrer treibenden Minderheiten fast zur Auszehrung brachten.

IV.

Die Anhänger geschichtsmetaphysischer Glaubensbekenntnisse, die heute, meist im Grunde ihres Herzens geschichtsfreudlich, die Bäume vor illusionärem Wald nicht mehr zu sehen vermögen,

meinen, daß dieser Entwicklungsprozeß notwendig, ja unvermeidlich zwangsläufig war. Im Rückblick sieht sich das leicht so an.

Aber ebenso gut lassen sich viele unentbehrliche Entwicklungsfaktoren erkennen, die eher zufälliger als zwangsläufiger Natur gewesen zu sein scheinen. Auf jeden Fall war die Entwicklung keine von den agierenden und reagierenden Menschen gewollte. Die Motive waren meist andere als das, was sich ergab. Unbeabsichtigte Nebenwirkungen wurden zu Hauptwirkungen und entfalteten nicht selten eine eigene Dynamik.

Der Absicht, solche Zusammenhänge aufzudecken, hat ja gerade das Bemühen von Karl Marx gegolten, wenn er nur allzu genau zu wissen glaubte, worauf die "List der Idee" beim Kapitalismus hinauslief. Wie schwer es aber ist, einen in seiner eigenen Dynamik verlaufenden sozialökonomischen Entwicklungsprozeß willkürlich nachzuvollziehen, zeigte sich, als Lenin für den Kommunismus beschloß, entgegen der Marxschen Theorie die kapitalistische Phase zu überspringen. Mit seiner Annahme, die Faktoren, die für eine Industrialisierung und für den Aufbau einer nachkapitalistischen Ordnung erforderlich wären, aus der Entwicklung des Kapitalismus ablesen und dann selbst willkürlich setzen zu können, unterschätzte er bei weitem die Imponderabilien wirtschaftlicher und sozialer Wandlungsprozesse, ganz abgesehen davon, daß Lenin ja nicht bloß vom Kapitalismus abschreiben, sondern die Menschen zu einem darüber hinaus gehenden Aufbauwerk mit Hilfe anderer Motivationen als der kapitalistischen bewegen wollte.

Vor einer ähnlichen prekären Problematik stehen Entwicklungsländer, wenn sie ein wirtschaftliches Wachstum anstreben, das sie auf das Niveau der Industrievölker bringen soll, ganz gleich, ob sie sich für den kapitalistischen oder kommunistischen Weg oder für eine Kombination von beiden entscheiden oder ob sie zwischen allen möglichen Konzepten hin und her schwanken. Dabei haben es die Entwicklungsländer heute leichter und schwerer zugleich, als es die europäischen je hatten. Leichter insofern, als die meisten von ihnen im Endeffekt mehr Kapitalhilfe von außen erhalten werden, als es europäischen Ländern möglich war, und daß das technische und organisatorische Know-how nicht selbst entwickelt zu werden braucht, sondern mindestens theoretisch schon von den Industrieländern übernommen werden kann.

Der Nachteil, in dem sich die Entwicklungsländer befinden, scheint mir aber viel bedeutungsvoller. Er liegt sicherlich auch darin, daß diese Länder den Sprung in den Wachstumsprozeß zu einem Zeitpunkt schaffen müssen, in dem sie sich in einer weltwirtschaftlich viel schärferen Konkurrenzsituation befinden, als sie die heutigen Industrieländer in ihren frühen Entwicklungsphasen kannten. Struktur und Leistungsstand ihrer Wirtschaft bringen Entwicklungsländer gegenüber Industrieländern leicht in eine Marktlage mit ungünstigen Austauschrelationen, was sie dann gern als neokolonialistische Ausbeutung zu diffamieren pflegen, weil sie die Marktgesetze als böse Absicht mißverstehen.

Lassen Sie mich an dieser Stelle nur wenige Worte zum Thema "Neokolonialismus" einfügen, soweit es sich dabei um die heutige Problematik fremder privater Investitionstätigkeiten in Entwicklungsländern handelt. Diese Problematik halte ich, gerade weil sie lebhaft in der Öffentlichkeit diskutiert wird, nicht für so gefährlich wie jene Tabus, die ich in diesem Vortrag berühre.

Natürlich ist jene Problematik nur lösbar, wenn man sich darauf beschränkt, privaten Investoren zuzumuten, was ihnen zumutbar ist, und wenn man die dafür erforderlichen Bedingungen in eindeutigen Verträgen vorher festlegt. Auch wenn man privaten ausländischen Investoren das Recht einräumt, nicht nur ihre Kosten zu decken, sondern Gewinne in der bei sich zuhause üblichen Höhe zu erzielen und diese Gewinne mit der Kapitalamortisation zu transferieren, können dabei für Entwicklungsländer immer noch erhebliche Vorteile herauspringen. Will man dies nicht, so muß man eben Unternehmen aus einheimischem Kapital oder aus staatlicher Entwicklungshilfe finanzieren und die dann vielleicht noch teureren ausländischen Spezialisten selbst anwerben.

Auch solche Unternehmungen werden mindestens die Kosten (einschließlich einiger Zinskosten) decken müssen, sollen sie nicht zu ewigen Zuschußbetrieben werden.

Dies berührt natürlich nur ein Teilproblem des neokolonialistischen Ausbeutungsvorwurfs, der vielfältige Schichten hat und dessen Behandlung eine Arbeitstagung für sich ausfüllen könnte. Sicherlich brauchen Entwicklungsländer heute einen Friedrich List (mit seiner den erreichten wirtschaftlichen Entwicklungsstand ebenso scharf interpretierenden, wie die Schwäche des eigenen politisch-ökonomischen Systems selbstkritisch behandelnden Analyse) weit mehr noch, als ihn Deutschland Mitte des vorigen Jahrhunderts nötig hatte.

Aber nicht hier liegt die Hauptproblematik. Sie liegt vielmehr darin, daß die Entwicklungsländer bewußt und gewollt etwas tun müssen, was mit den westlichen Industrieländern einfach geschah.

Wissen denn die Entwicklungsländer, wissen ihre Machthaber und ihre Bevölkerung überhaupt, wozu sie sich entwickeln wollen? – Vermutlich würde eine Meinungsbefragung ergeben, daß man sich in den Entwicklungsländern einig darüber ist, einen höheren Lebensstandard und mehr Sicherheit vor Naturkatastrophen, endemischen Seuchen und vor anderen Gefahren der natürlichen Umwelt zu wollen. Aber will man auch die Bedingungen akzeptieren, die Opfer bringen, die zum Erreichen des Gewollten erforderlich sind? Kann man überhaupt schon vorweg Klarheit darüber gewinnen, was diese Bedingungen in der künftigen Entwicklung praktisch bedeuten werden? Und wenn man dies eindeutig zu erkennen vermöchte und das Erforderliche auf sich zu nehmen bereit wäre, müßte man sich nicht etwa dabei überfordern, weil man in Wirklichkeit gar nicht frei für eine rationale Zweck-Mittel-Entscheidung ist? Auch für die Entwicklungsländer gilt, was zu allen Zeiten für alle Kulturen bisher gegolten hat, daß aus Selbstgestaltungsversuchen etwas anderes herauskommt, als beabsichtigt war.

V.

"Geistige Emanzipation und Disziplinierung", mit diesem Begriffspaar habe ich die mentalitätsmäßige Bedingung umschrieben, welche für die Entstehung der abendländischen Zivilisation und den dafür notwendigen wirtschaftlichen Wachstumsprozeß erforderlich war: Emanzipation von traditionellen Hemmungen, die einer solchen Entwicklung im Wege standen einerseits; Disziplinierung der Individuen und Gruppen, die Spielregeln für die Zusammenarbeit in immer größer und unübersichtlicher werdenden Organisationen einer arbeitsteiligen Gesellschaft zu akzeptieren andererseits. Emanzipation und Disziplinierung, beides bedeutet für die meisten Entwicklungsländer schon mit Rücksicht auf ihre kulturelle Herkunft und in Anbetracht ihrer natürlichen (etwa tropischen) Umwelt eine sehr viel größere Anstrengung und Selbstentäußerung als für die Europäer im Laufe der letzten 200 – 400 Jahre. Hinzu kommt die Ungeduld, die immer da ist, wenn etwas ausdrücklich gewollt, geplant wird, aber nicht erst in Jahrhunderten nolens volens erreicht werden soll.

Aber noch etwas anderes ist mindestens ebenso hinderlich, hat mindestens ebenso sehr Entwicklungsbarrieren geschaffen, das ist die Weltmeinung, die Zeitströmung, unter der der Kolonialismus abrupt beendet worden ist. Damit meine ich jene bereits erwähnte weltweit vorherrschende Mischung von Egalitarismus und Liberalismus, die sich humanitär gibt, aber unbeachtet läßt, daß man Gleichheits- und Freiheitsrechte nicht wahllos verteilen kann, ohne sich erst ihrer selbst konsolidierenden Verwendung vergewissert zu haben.

Die große Selbsttäuschung begann, als die Selbstbestimmung der Völker sich als revolutionäre Forderung der Dritten Welt so stark in der Weltöffentlichkeit durchsetzen konnte, daß sie nach dem zweiten Weltkrieg eine längst fällige Entkolonialisierung nun überstürzt innerhalb von knapp 2 Jahrzehnten zur Folge hatte. Zwei Weltkriege und ein Menschenalter gegenseitiger Diffamierung zwischen Ost und West hatten das Ansehen der europäischen Kolonialmächte, ein-

schließlich der USA, so geschwächt, daß sie nur allzu eilfertig nachgaben, als die Forderung auf Selbstbestimmung, zunächst von Indien ausgelöst, eine Kettenreaktion in der Dritten Welt nach sich zog. Dabei begingen die Regierungen der Kolonialmächte den Fehler, aus bösem Gewissen über ein früheres Versagen, ein zweites Mal zu versagen. Anstatt zunächst einmal die eigene koloniale Vergangenheit zu liquidieren, d.h. anstatt den Kolonialgebieten, die als Beutestücke aus dem innereuropäischen Machtkampf recht künstliche Gebilde geworden waren, in neuen ethnisch, wirtschaftlich und politisch lebensfähigen Einheiten unter internationalem Mandat für die politische und wirtschaftliche Selbständigkeit eine ausreichende Übergangszeit zu gewähren, entzog man unter dem Anschein, humanitär und progressiv zu sein, sich jeder weiteren unmittelbaren Verantwortung, indem man Hals über Kopf aus den Kolonialgebieten verschwand.

Damit sah man sich aber gezwungen, die Gestaltungsmacht an eine einheimische Führungsschicht abzugeben, die erst in Andeutungen vorhanden war. Vor allem war es ein Versäumnis der früheren Kolonialverwaltungen gewesen, geeignete mittlere Führungsgruppen herauszubilden, ohne die keine Breitenwirkung bei Rationalisierungen in Wirtschaft und Verwaltung erzielt werden kann. Für die oberen Ränge konnte man zwar auf Intellektuelle zurückgreifen, die z.T. an europäischen Hochschulen ausgebildet waren. Sie waren aber meist ohne jede praktische Erfahrung, mehr in der Welt der Ideologien und Diskussionen als in der Welt der realen Fakten und Entscheidungen zuhause. So erwiesen sie sich auch bald auf dem Gebiete des Machtkampfes, der niemandem auf der Welt – auch den Entwicklungsländern nicht – erspart bleibt, wenig erfolgreich und mußten dort immer häufiger den Militärs, den geborenen Gegenspielern der Intellektuellen, ihren Platz einräumen.

Daß Führungsschichten gewöhnlich derjenigen Ideologie anhängen, die sie an die Macht brachte bzw. an der Macht erhalten soll, ist – wie überall – auch bei Intellektuellen in den Entwicklungsländern die Regel. So hängt man dort jenem egalitären Humanitarismus an, der den Kolonialismus so abrupt beendete und dem selbst in den westlichen Ländern kaum noch jemand zu widersprechen wagt.

Zu dieser Ideologie gehört erstens die Kolonialismustheorie, nach der die Beseitigung des kolonialen Status und der damit verbundenen Ausbeutung sowie die Rückgabe des Erbeuteten und die Wiedergutmachung der von den Kolonisatoren verursachten Schäden bereits zu einem europäischen Leistungs- und Lebensstandard in exotischen Ländern führen soll. Dazu gehört zweitens als Kehrseite der gleichen Medaille ein Antirassismus, der nicht bei der Anerkennung grundsätzlicher Gleichwertigkeit aller Rassen stehen bleibt, sondern häufig in eine neue rassistische Überheblichkeit umschlägt, wenn es zu rassistischen Auseinandersetzungen innerhalb eines Entwicklungslandes kommt. Dazu gehört drittens die als Selbstverständlichkeit aufgefaßte Annahme, daß nicht nur einzelne Angehörige farbiger Völker, wenn sie in einer europäischen Umwelt aufwachsen, sondern daß auch exotische Völker insgesamt, ohne langwierige Prozesse des Kulturwandels durchmachen zu müssen, den europäischen Wirtschaftsstandard erreichen können. Dieser Standpunkt wird selten *expressis verbis* vertreten. Er liegt aber doch als stillschweigende, meist sogar wohl unbewußte Annahme vor, wenn man in der entwicklungspolitischen Praxis von dem Vorhandensein abendländischer Verhaltensmuster ausgeht und wenn man mit der gleichen Erwartung von unserer Seite an die Entwicklungsländer herantritt.

Beispiele dafür gibt es die Fülle. So, wenn Anfang der sechziger Jahre eine westafrikanische Delegation allen Ernstes über das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft Genaueres erfahren wollte, weil man meinte, was für einen raschen Wiederaufbau in Deutschland geeignet gewesen wäre, müsse doch auch für das eigene afrikanische Land brauchbar sein.

Weniger verzeihlich ist so etwas, wenn es von unserer Seite geschieht. Und dies geschieht tagtäglich, wenn wir als selbstverständlich erwarten, daß jene Länder sich nach dem Muster unserer heutigen freiheitlichen Gesellschaft entwickeln sollen, wenn wir verlangen (oder auch die Ent-

wicklungsländer nur in dem Glauben bestärken), daß man dort mit Kapitalbildung und Wirtschaftswachstum vorankommen kann, ohne zunächst eine egalitäre Einkommensverteilung nebst Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung zu vernachlässigen; so als ob wir selbst nicht des aufgeklärten Absolutismus als Entwicklungshelfer und vieler Hungerjahre als Durchgangsstadium zum heutigen Wohlstand bedurft hätten.

Durch solche illusionären Erwartungen können Regierungen der Entwicklungsländer in peinliche Situationen geraten, da sie ja der humanitären Weltideologie verhaftet sind und in den Vereinten Nationen das Gesicht wahren müssen. Wenn es mit der parlamentarischen Demokratie gar nicht funktionieren will, weiß man sich meist dadurch zu helfen, daß man die Flucht zur kommunistischen Volksdemokratie und zum Einparteienstaat nimmt. Nur "Volksdemokratie des Kommunismus" und "parlamentarisches System mit kapitalistischem Einschlag" sind heute in der Weltpolitik salonfähig. Geht eine Gruppe militärischer oder sonstiger Machthaber einen dritten Weg, so beeilt sie sich meist, das Etikett "Sozialismus" für sich in Anspruch zu nehmen, um nicht in den Geruch des Faschismus zu geraten. So einfach ist es heute mit der Kategorisierung von Ordnungen in der Weltpolitik.

Der aufgeklärte Absolutismus der europäischen Geschichte hat daher wenig Chancen, als Vorbild genommen zu werden, obwohl gerade er - bei allen Unzulänglichkeiten, die ihm anhafteten - einen Fehler, der heute üblich ist, nicht gemacht hat, nämlich sich auf die ordnungspolitischen Heiligtümer späterer kapitalistischer oder kommunistischer Staaten, auf die Alternativen "Privat- oder Gemeineigentum", "Plan- oder Marktwirtschaft" festzulegen, sondern pragmatisch, d.h. den Gegebenheiten entsprechend, vorgeht.

VI.

Daß sie heute allzu sehr das gegenwärtige Europa vor Augen haben, ist die gefährlichste Irritation, der die Entwicklungsländer ausgesetzt sind. Dadurch werden sie zu dem Glauben verleitet, das nachahmen zu können oder gar zu müssen, was sie heute bei uns vor sich sehen. Die Gefahr wird um ein Vielfaches dadurch vergrößert, daß immer noch der größte Teil ihrer Spezialisten und Führungskräfte an westlichen Fach- und Hochschulen ausgebildet wird. Dabei liegt die Hauptgefahr nicht nur darin, daß diese Nachwuchskräfte durch jahrelange Abwesenheit ihren Heimatländern entfremdet werden. Die Hauptentfremdung für ihre künftige Aufgabe geht von den Zuständen aus, die sie in den westlichen Wohlstandsgesellschaften vorfinden. Sie gewöhnen sich hier an einen Lebensstandard, den sie zuhause kaum erhalten können. Das verleitet gerade die Tüchtigsten von ihnen häufig, in den westlichen Ländern zu bleiben. Daß ein brain-drain zu Ungunsten der Entwicklungsländer stattfindet, ist nicht neu. Im übrigen treffen diese künftigen Führungskräfte der Entwicklungsländer in den Wohlstandsländern des Westens auf eine soziale Atmosphäre, in der Askese, Selbstdisziplin, Leistungswille und -fähigkeit und strikte Kooperationsbereitschaft nicht mehr als Verhaltensideale gedeihen. Der puritanische Unternehmer und der preußische Beamte, die Leitbilder der europäischen Entwicklung, sind im öffentlichen Bewußtsein der Europäer zu lächerlichen Figuren geworden.

Alles, was die Entwicklungsvölker erst mühevoll sich aneignen müssen, wird bei uns bereits wieder infrage gestellt. Eine solche westliche Welt ist wenig glaubwürdig, sich früher tatsächlich im Schweiß ihres Angesichts und ihres Geistes auf den heutigen Entwicklungsstand mühevoll emporgearbeitet zu haben. Dagegen wird die Kolonialismustheorie, die Behauptung, daß die europäischen Nationen dies alles auf Kosten früherer Kolonien geschafft haben, umso glaubwürdiger. Der Verdacht drängt sich auf, daß Europäer, die sich heute zunehmend in ihren eigenen Ländern wie schmarotzende Playboys benehmen, in der Vergangenheit wohl nicht viel anders gewesen sind. Auch kann man wenig Hilfe noch von westlichen Industriegesellschaften erhoffen, wenn in ihnen die Stimmen immer lauter werden, die in Zukunft keine Leistungsgesellschaft mehr praktizieren wollen.

Denn wie sollen Industriegesellschaften, in denen eigene Bedarfsansprüche und Leistungswille immer weiter auseinanderklaffen, in Zukunft noch fähig und bereit sein, Entwicklungshilfe zu leisten?